

29.

Der Vorschmack des Himmels.

Erster Theil.

Matth. 5, 8.

Alles, was Odem hat, lobt den Herrn;
Andacht und heilige Wonne durchdringe
Unser Aller Seelen ganz!

Schmecket und sehet, wie freundlich er ist!
Lieb' und Erbarmung, und Wahrheit und Gnade
Waltet ewig über uns.

Alles, was lieben kann, liebe den Herrn;
Seraphim, Cherubim, Engel und Geister,
Lieb' ist eure Seligkeit.

Dürften auch unsere Seelen, wie ihr,
Selig und heilig und ewig zu lieben
Den, der uns Alle erschuf.

Heil uns, wir lieben ihn ewig! Der Staub
Liebt den Erbarmen mit Thränen der Sehnsucht,
Die er selbst einst trocken wird.

Ich will mich vom Staube erheben, und aus den Ungewittern dieses Lebens zu dem, was dauernde Seelenruhe, unzerstörbares Glück gewährt. Was habe ich von diesem Getümmel der Welt, wo mir doch nie ganz wohl wird; wo an jedem Lichte ein Schatten, an jeder Lust ein verhältnismäßiger Verlust und Schmerz hängt? Kann ich mir da wohl selbst leben, mir ganz selbst angehören? Nein, da bin ich ein Raub der Drangsale aller Art, der Mühen, der Sorgen, der vergeblichen Wünsche, der vereitelten Hoffnungen, der trostlosen Begebenheiten, der oft sehr langweiligen Zerstreuungen. Ich bin nie mehr in Gesellschaft, als wenn ich in betrachtungsvoller Stille mit mir allein bin, und

meinen Geist zu dem Urheber aller Schicksale erhebe. Ich bedaure den, welcher noch niemals einen solchen Genuß gehabt hat. Und doch werden ihrer Wenige sein, die ihn nicht kennen. Denn auch der zerstreuteste Weltling erlebt endlich — und gewiß er am öftersten! — den Augenblick, da ihm seine Vergnügungen sehr fade vorkommen; da er seinen Umgang mit Andern sehr peinlich, wenigstens schlecht ergözend findet; da er sich nach dem Bessern sehnt; da er, in Betrachtung über sich selbst und den Werth seines bedeutungslosen Daseins vertieft, etwas Besseres ahnet und mit Sehnsucht begehrt.

Und — doch ergreift er es nicht. Denn oft scheint es ihm unglaublich, daß er es im Schooße der höchsten Weisheit, im Heiligthum der Religion suchen solle. Er hat vor seiner eigenen Religion selbst zu wenig Achtung. Sie ist ein verworrenes Gewebe von dunkeln, unzusammenhängenden Vorstellungen, die er aus den Kinderzeiten etwa noch im Gedächtniß bewahrt, aber nie weiter durchdacht und geordnet hat. Er wundert sich wohl über die Leute, die darin so außerordentliche Dinge zu finden behaupten, lächelt vielleicht recht mitleidig dazu, und — kehrt mißvergnügt zu seiner bisherigen Lebensart, zu den gewohnten Unterhaltungen zurück, und wird doch des Lebens darin nie froh, und desselben nur gar zu bald satt.

Freilich, darin hat er Recht: das zusammenhanglose Ueberbleibsel von erlernten Sprüchen und Sätzen aus den Kindertagen, was er seine Religion nennt, und was er eben so schnell beseitigte, als er einmal die alten Kirchengebräuche, bloß weil es noch die Übung mit sich bringt, mitgemacht hatte — das ist eine armselige Religion. Es ist aber auch dies nichts weniger, als die Religion, welche Jesus Messias uns geoffenbaret hat; denn diese ist kein Gedächtniß, kein Gewohnheitsgeschäft: nein, eine lebendige Kraft des Göttlichen im Gemüth des Menschen.

Und so gehen Tausende dahin und treiben sich elend herum im Leben mit ihrem Handwerk, ihrer Kunst, ihrer Gelehrsamkeit, ihrer Handlung, und lassen sich in Kriegs- und Friedensereignissen von allerlei unbeständigen Lustbarkeiten und lange schmerzenden Unfällen verzehren. Sie überlassen ihr Glück, ihre Zufriedenheit dem Zufall, wie er es bringt und nimmt; glauben, sie können es nun doch nicht ändern; vermuthen gar nicht, daß dauerhaft glücklich zu werden, schon auf Erden den Vorschmack des Himmels zu empfinden, in eines Menschen Gewalt liegen könne. Sie verachten zuletzt heimlich jede Freude, und werden zuweilen mürrische, mißvergnügte Leute, denen nichts recht geschieht, werden Menschenfeinde und Lebensfeinde, weil sie die Freude noch nie recht gekannt haben.

Wohl gibt es viele Andere, schon weiser als Jene, welche, gestärkt durch Religion, oder gehoben durch edlere Gefühle, dem irdischen Leben seinen Werth nicht ablängnen. Allein sie beklagen die Flüchtigkeit des Genusses. Auch ich war einst innig selig, spricht Mancher; da empfand ich den Vorschmack des Himmels. Ich war in Vergnügen aufgelöst. Aber — wie schnell verflog mein Traum! Ja, ein Traum war Alles. Denn nun liegt es weit hinter mir im Reich der Vergangenheit, wie ein verbllassender Schatten. Kaum werde ich davon nur noch die Erinnerung haben. Dann wandere ich durch das Einerlei des Alltagslebens hin, wie durch eine Wüste.

Jeder denke nur einmal in seine vormaligen Tage zurück und überlege und frage: Welches war wohl die schönste Zeit meines ganzen Lebens? Welches war wohl der süßeste von allen Augenblicken, den ich genossen?

Hier denkt Mancher an die harmlosen Stunden und Spiele der Kindheit; da war uns gleichsam Alles in ein schönes Morgenroth gehüllt; da war eine große Kleinigkeit unser

bester Schatz, eine Blume unser Kleinod, ein Spaziergang unser Himmel. Alles hatte damals für uns noch eine höhere Bedeutung; unsere eigene frohe Seele belebte selbst das Leblose, und hielt Gespräche und Freundschaft mit dem, was unsere Liebkosungen nicht erwiderte. Mit glücklichem Leichtsinne hüpfen wir über die Dornen des Weges hinweg, den wir wandelten, und was uns verwundete, war eben so bald wieder vergessen, als die darüber geweinte Thräne. O welche glänzende Aussichten gaukelten da vor uns in die Zukunft. Was erwarteten Andere von uns, was erwarteten wir nicht von uns selbst, wenn wir erwachsen sein würden! Ja, es war die glücklichste Zeit meines Lebens! ruft Mancher.

Ich glaube es dir. Doch, ernsthaft betrachtet, finde ich, daß jedes Lebensalter seine eigenen Freuden habe, die Gott zum Genuße hineinlegte. Wir können doch unmöglich die Bestimmung haben, beständig Kinder zu sein. Wer möchte dies auch wollen? Wer möchte wieder in jenen Traum zurückkehren, aus welchem wir jedes Kind sich begierig hinwegsehnen sehen, um die Freuden der Erwachsenen theilen zu können? Es wäre traurig, wenn es kein höheres Lebensglück gäbe. Denn dieses können wir nicht wieder zurückzaubern. Das würde ich das Höchste nennen, was der Mensch von entschlossenem Willen sich zu jeder Stunde erneuern könnte.

Und endlich prüfen wir doch recht genau, was uns als Kinder beseligt hat. War es das Aeußere, was uns umgab? war es Gold, Pracht und Ehre? — Ach nein! Auf einem Sandhaufen dünkten wir uns reicher, als ein König; mit wenigen Brettchen bauten wir uns Paläste; ein Bildchen erfüllte uns mit Entzücken. Wie kam das? Gewiß lag der Quell der Freude nicht draußen, sondern offenbar in unserm Innern. Wir waren zufrieden mit dem, was wir hatten, und sogen, gleichsam wie die Biene,

auch aus der kleinsten Blume einen Honig. Wir waren harmlos um den kommenden Morgen; denn wir dachten, jeder Tag werde schon das Seinige bringen, und sorgten nur um den heutigen Tag. Wenn wir Nahrung und Kleider hatten, so ließen wir uns genügen. Wir waren leichten Sinnes; und ob wir gleich damals in unsern kleinen Verhältnissen so gut wußten, wie jetzt in unsern größern, daß viel Unangenehmes durch das Leben laufe, manche Thräne geweint, manche Angst erfahren werden müsse, klebten wir doch mit unsern Gedanken nie lange an dem, was uns Unlust erweckt hatte; hingegen nach einer überstandenen Furcht nur desto inniger an der Erlösung von derselben; freuten uns nach dem erlittenen Schmerz desto herzlicher über das Bessere, was demselben folgte. Darum waren wir fast immer froh. Wir waren froh, weil wir nichts fürchteten; und wir fürchteten nichts, weil wir ein reines Herz, ein freies Gewissen hatten. Denke doch Jeder nur zurück an die bittersten Augenblicke seiner Kinderjahre! Gewiß sind es doch nur die gewesen, da wir zum erstenmal etwas Unrechtes begangen hatten, und nun die Offenbarung desselben besorgten, und Angst vor der Strafe fühlten. Aber diese Angst machte uns klüger. Wir hüteten uns vor der Sünde, wenn sie wieder lockte. War die Strafe erlitten, die Schuld abgebußt, dann hüpfen wir von neuem heiter durch die Welt.

Ah, warum haben wir die hohe Weisheit unserer Jugendtage vergessen? Warum sind wir im Alter viel thörichter geworden, als wir gewesen, da wir Kinder waren? Warum suchen wir denn mit unverzeihlicher Selbsttäuschung unser Glück und Heil nicht in uns, sondern erwarten es von Sachen, die außer uns liegen? — von Sachen, die doch nur erst das für uns werden, was wir aus ihnen machen wollen? Warum klebt unsere Seele jetzt mit thörichtem Eigensinn lieber an Allem, was

unangenehm ist, als an das zu denken, was unschuldig ergötzt? Warum ist das Herz nicht mehr so genügsam, wie damals, wo es sich noch aus Wenigem Vieles zu machen verstand? Warum sind unser Stand, unsere Einkünfte, unsere Kleider, unser Hausgeräthe nicht köstlich, nicht vortrefflich genug, da wir doch Vieles besser haben, als da uns die schlechteste Hütte noch wohlgefiel? Warum quält uns immer eine anhaltende, heimliche Unruhe, irgend ein Bewußtsein von eigener Schuld? Warum genießen wir keine Lust ganz rein und ohne ein bitteres Nebengefühl? —

Alles, weil wir die Weisheit des kindlichen Alters verlernt haben! Nicht die Welt, nicht die Menschen um uns her haben sich seitdem verändert, sondern wir uns selbst. Wir sind von uns selbst abgefallen, und haben uns fremden Dingen angehängt, als könnten wir von ihnen nur die verlornе Glückseligkeit wieder empfangen; und wir jagen ihnen mit blindem Eifer nach, und werden nicht wieder so selig, wie ehemals. Kein Cherub hat uns aus dem Paradiese der Jugend vertrieben, aber unsere Eitelkeit, Ehrbegier, Habsucht, Ueppigkeit, unser Stolz, unsere Ränkesucht, unser Neid und Hassen. — Und wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, sprach Jesus Christus, so könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen!

Spieltest du also deine Jugendstunden für die schönste Zeit deines Lebens, so vergiß nicht, aus welchen Ursachen sie dir die schönsten waren. An dir selbst liegt es noch, den Himmel der Kindheit auch auf deine spätern Tage herüberzuziehen. Werde in deinem Innern wie damals: einfach, fromm, genügsam, versöhnlich, liebend, und der einmal empfundene Vorgeschmack des Himmels beseligt dich wieder. Du hast Jesum verstanden, dessen Worte du vielleicht schon vielfach gelesen, aber nie ganz in ihrer hohen Weisheit begriffen hattest.

Es sind aber ihrer Viele, welchen das Glück einer freudigen

Jugendzeit durch Krankheiten, Grausamkeit von Stiefältern oder andere Unfälle oft vermindert worden ist, also, daß sie jene Jahre kaum zu den schönern ihres Dasein zählen mögen. Und welches war denn nun wohl der schönste Punkt in deinem übrigen Lebenslauf? Vielleicht derjenige, welchen dir die Liebe verklärte, als die höhern Tage gekommen waren, da du als Jüngling, als Jungfrau, die ersten freien Schritte in die Welt hinaus thatest? Du gedenkest noch der Stunden deiner stillen Träumereien, deiner Hoffnungen, deiner Sehnsucht. Erde und Himmel verschönerten sich in den unaussprechlichen Gefühlen, die damals dein Herz bewegten. Dein Gedanke war, was du liebtest. Alles, was mit diesem verbunden war, hatte für dich höhern Werth. Ein Blick konnte dich beseligen; das einfachste Geschenk war dir unschätzbbarer, als ein Thron; die erste Blume aus der Geliebten Hand hättest du um keine Juwelen vertauscht. Du tratest zum andernmal in den Himmel deiner Kindheit zurück, aber mit neuem Sinn und Geiste. Wie fandest du Alles göttlicher, als sonst, und an dem, was du liebtest, so hohe Tugenden! Wie schienst du dir selbst voller Demuth oft der Gegenliebe ganz unwürdig; wie strebtest du dich zu vervollkommen, und durch würdigere Eigenschaften zu gefallen! Wie viel Bönne lag oft noch selbst in deinem Kummer, wie viel Trost in deinem eigenen Schmerz! Welche edle Entschliefungen gingen damals in deiner Seele auf — wie schämtest du dich jeder Unanständigkeit, jedes Lasters!

Auch ich war einst selig! ruft Mancher, in welchem die Erinnerung an jene verschwundenen Augenblicke wieder aufblüht: ich war selig! aber es war ja doch nur ein Rausch meiner Einbildung, ein thörichter Selbstbetrug. Nur zu bald erwachte ich aus meinem Traum, und sah bei kälterm Blute ein, daß alle die hohen Borzüge, welche ich an dem, was ich liebte, erblickte, nie oder nur sehr mangelhaft vorhanden gewesen waren.

Das sahst du ein; aber doch gehörten jene Stunden der ersten Täuschung zu den beglücktesten deines irdischen Daseins. Woher entsprang denn damals die Seligkeit deines Gemüths? Doch nicht, weil du alles Himmlische außer dir fandest — denn du selber gestehst dir, daß du dich getäuscht habtest — nein, das Himmlische war in dir, das du liebtest, und das Bild desselben trugst du auf Außendinge über. Du liebtest das Vollkommene, die hohe Tugend, die Anmuth der Güte, die Erhabenheit der Treue — nicht die Falschheit, nicht die Hoffart, nicht den Reichthum, nicht die Familie. Du liebtest und verschönte selbst die Mängel der Geliebten.

Siehe, das Erwachen der ersten Liebe ist ein neues Aufflammen der jugendlichen Unschuld und der Ehrfurcht und Hochachtung vor dem, was göttlich ist in der menschlichen Natur! Und das Himmlische, was du verehrtest, war in dir selbst, und darum nennst du es Täuschung, weil du den Inbegriff aller Vollkommenheiten nicht außer dir gefunden hast, wie du es gefunden zu haben wähntest.

Warum bist du seitdem so glücklich nie wieder geworden? Warum hast du mit der Täuschung auch die beseligende Liebe des Göttlichen und Vollkommenen von dir geworfen? Warum suchst du das Heilige nicht in dir auf, da du es draußen umsonst erwartest? Warum ringst du nicht mit Kraft darnach, die seltene Vollkommenheit, die Anmuth der Güte, die Erhabenheit der Treue dir selbst anzueignen, deren Vorstellung dich einst so entzückte? Warum hörst du auf, dich, wie ehemals, dem Gegenstande deiner Liebe zu gefallen, mit neuen Vorzügen zu schmücken? Warum verbannst du nicht, wie damals, mit Abscheu jede Unanständigkeit, jede widrige Leidenschaft, jedes Laster von dir? — Du wärest noch heute selig; denn die Welt würde dich verehren, Gottes Beifall würde dich über Alles, was im Irdischen quält,

erheben. O du gesunkener Mensch, wärest du dem Jugendbilde der höchsten Vollendung treu geblieben, du würdest auch heute noch den Vorschmack des Himmels empfinden.

Aber du bist von dir selbst abgefallen, und dem Bessern in dir treulos geworden. Du fandest nicht bei andern Menschen die Vortrefflichkeiten alle, welche du anbetetest; darum vergaßest du dich, wurdest gemein und schlecht, wie Andere, und oft wohl noch schlechter als sie. Darum wich dein Himmel von dir.

O Gott, mein Gott, Du Schöpfer der Himmelswonnen im Erdenstaube! auch ich war einst selig. Und ich kostete den Vorschmack höherer Seligkeiten. Ach, wie einst den ersten Menschen, nach Deinem Ebenbilde geschaffen, gibst Du mit unerschöpflicher Guld jedem Menschen noch sein Paradies. Wie lange er es bewahren will, steht bei ihm. Er hat es, so lange er tugendhaft ist, Deinen Willen erfüllt, reines Herzens ist, und das Göttliche in sich nicht entweicht. Aber die finstern, unreinen Begierden nach äußerem Glück vertreiben ihn aus dem Eden — und er kann Dich nicht mehr schauen. Sein Blick hängt gierig am Staube der Erdenwelt, gleich dem Blick des vernunftlosen Thieres, und richtet sich nicht zum Himmlischen empor, wie der soll, welcher geschaffen ward nach Deinem Ebenbilde.

Zum andernmal ward uns der Weg zum verlorenen Paradiese wieder aufgethan, Welterbarmer, Heiland, Göttlicher, durch Dich und Dein Wort! Warum verschließen wir vor Deiner Stimme unser Ohr? Es ist ja aller Menschen einziges Streben, vollkommen glücklich zu sein; schon in Kinder-, schon in Jünglingstagen gewährt uns der Zauber der Tugend den Vorschmack der höchsten Seligkeit — warum verstehen wir nicht, o Jesus, Deine Weisheit in dem Worte: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!